



Der Freimüthige

Sonnabend,

oder

den 26. Januar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Sehr merkwürdiger Kriminalprozeß in Preussen, mit Anwendung der Jury ic.

(Fortsetzung.)

Der Dienstag erschien. Die gewöhnliche Gesellschaft hatte sich bereits bei ihr versammelt, und das Schicksal des eben so allgemein geliebten, als bedauerten, Grafen August war der Gegenstand des lebhaftesten Gespräches. „Welch Glück ist es, rief der Engländer, in einem Lande zu leben, wo Niemand seiner Freiheit beraubt wird, ohne die Ursache zu wissen! — Welch Glück, Mitglied eines Staates zu sein, wo man nicht ohne rechtlichen Verfahren verurtheilt, und nur im Angesicht des Himmels und der Menschheit von den Peinigen und Ebenbürtigen gerichtet werden kann.“ Beglücklichtet von den Vorzügen der vaterländischen Verfassung, rühmte der Engländer mit Wärme die Vortheile des Jury-Gerichtes, und zog durch seine Erzählung die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich, als Friedrich, wie gewöhnlich, unbemerkt ins Zimmer trat. „Wollte Gott, unterbrach in diesem Augenblicke die Erzáhnen den Engländer, daß meinem Sohne die Vortheile eines solchen Verfahrens, welches der leidenden Unschuld so günstig ist, gestattet würden.“ „Und

wollte Gott! rief Albrecht, daß es mir vergönnt wäre, seine Sache zu führen.“ „Unter einer Bedingung, junger Mann, rief Friedrich, dessen unvermuthete Gegenwart und Stimme die Gesellschaft in Schrecken setzte, unter einer Bedingung will ich es geschehen lassen. Graf August Laniska ist zu sechsjährigem Festungsarrest verurtheilt; mislingt es Ihnen, die Richter von dessen Unschuld zu überzeugen, so theilen Sie sein Schicksal. Laniska soll von Ebenbürtigen gerichtet werden, und weil 12 die goldne göttliche Zahl ist, für welche die Gerechtigkeit selbst eine blinde Vorliebe zu haben scheint, so mag das Gericht, welches Sie nach Belieben Jury nennen können, aus 12 Richtern bestehen. Ich wähle mir einen Anwalt und Sie sind Laniska's Sachwalter.“

„Dies sind meine Bedingungen, junger Mann, nehmen Sie sie an?“

„Mit Entzücken, Eure!“ erwiderte der Engländer mit sichtbarlicher Freude: „nur um die einzige Gnade bitte ich, den Gefangenen auf eine kurze Zeit sprechen zu dürfen.“ — „Zwar ist das eine neue Bedingung, antwortete der König; indes es mag seyn, ich werde dem Gouverneur Befehl geben, Ihnen eine Unterredung von 2 Stunden mit dem Gefangenen zu gestatten; aber wissen Sie auch im Voraus, daß, wenn Ihnen diese

Unterredung einen andern Begriff von der Unschuld Ihres Freundes beibringen, und Ihren Entschluß ändern sollte, der meiste in jedem Falle unerschütterlich bleiben wird!“ Albrecht willigte in Alles, eilte zu seinem Freunde nach Spandau, zog allenthalben die nöthigen Erkundigungen ein, und schien mit jedem Resultate des Erfolges seines Unternehmens gewisser zu werden.

Der Fall machte allgemeines Aufsehen und erregte ein ungetheiltes Interesse. Selbst die Gelehrten, welche zu des Königs nächsten Umgebungen gehörten, nahmen Antheil daran, und Friedrich, dem es bei weitem wichtiger war, was man von ihm schrieb, als was man von ihm sagte, fand sich um so mehr bewogen, in diesem sonderbaren Falle eine ungewöhnliche Nachsichtigkeit zu zeigen.

Der Tag, welcher zu diesem außerordentlichen Gerichte festgesetzt war, erschien. Ein großes, weitläufiges Gebäude, welches der König besonders dazu bestimmt hatte, war zum Gerichtshof eingerichtet worden. Eine große Gallerie beschrieb den Ort, worin das Verhör vorgenommen werden sollte. In der Mitte befand sich der erhöhte Sitz für den Richter. Zur Rechten war der Platz für die 12 jungen Leute, welche die Jury ausmachten, mit einem geschworenen und reichgeziertern Gelände umgeben, und zur Linken bezeichneter eine ähnliche Einsassung den für die Zuschauer bestimmten Raum. Innerhalb stand eine breite Tafel, woran auf der rechten Seite die Zeugen und der Sachwalter des Beklagten saßen. Der König selbst hatte diese Vorrichtungen nach dem Muster der englischen Jury verordnet.

Eine zahllose Menge Zuschauer, selbst aus entfernten Provinzen, hatten sich zu diesem merkwürdigen Gerichte eingefunden. Aller Augen waren auf den König gerichtet. Allgemeine sichtbare Spannung, tiefes Schweigen! Die Grafen Laniska erschienen, und nahm den äußersten Platz der Gallerie ein.

Der Richter und die zu der Jury erwählten Personen setzten sich, und im Namen des Königs forderte der Richter den Gesangenen auf, sich auf die gegen ihn angebrachte Beschuldigung zu verantworten. Laniska erschien, von zwei Offizieren begleitet. Sein edler Anstand, sein fester Schritt, seine ruhige Miene gewannen ihm im ersten Augenblicke die Herzen der Zuschauer. Er wurde befragt, ob er die 12 Personen, welche zu Richtern gewählt worden, ohne Ausnahme genehmige, und er bejahte es. Die Jury schwur nunmehr,

nach Wahrheit und Gerechtigkeit, ohne irgend eine andere Rücksicht, zu richten; der Richter stand auf, und hieß an die Jury folgende Rede:

„Auf Befehl Sr. Majestät des Königs sind Sie hier versammelt, um über das Verbrechen oder die Unschuld des Grafen August Laniska Recht zu sprechen. Der zu meiner Rechten stehende Anwalt Sr. Majestät wird Ihnen die Beschaffenheit und die Umstände der wider den Grafen gerichteten Beschuldigungen bekannt machen. Von Albrecht Altenberg, welcher sich freiwillig zum Vertheidiger des Beschuldigten aufgeworfen hat, werden Sie alles vernehmen, was zur Rechtfertigung des Angeklagten gebräut kann. Nach Maßgabe der von beiden Theilen angeführten Gründe, und mit Erwägung der für und gegen den Beschuldigten beigebrachten Zeugenaussagen, sollen Sie, eingedenk des abgelegten Eides, und bloß nach Ihrer reinen Ueberzeugung, erkennen — nach Recht und Gerechtigkeit richten. Der älteste von Ihnen eröffnet mir Ihren Beschluß, welcher in einem der beiden Worte schuldig oder unschuldig enthalten seyn muß. Nach Ihrer Entschliessung spreche ich im Namen Sr. Majestät da Urtheil aus. Erklären Sie den Gesangenen, ob er unschuldig, so ist er in demselben Augenblicke frei, ohne daß die gegen ihn angebrachte Beschuldigung seiner Ehre im geringsten nachtheilig sey. Finden Sie ihn schuldig, so wird er unverzüglich zu einer sechsjährigen Festungsstrafe nach Spandow abgeführt. Sein Vertheidiger hat die nemliche Strafe auszusitzen, wenn es ihm nicht gelingt, die Unschuld des Angeklagten zu erweisen.“

„Ich ersuche Sie, eine ungetheilte und unterbrochene Aufmerksamkeit auf die Sache zu verwenden, welche den Gegenstand dieser rechtlichen Verhandlung ausmacht.“

Der Richter setzte sich und Laniska's König nahm das Wort:

In einer weitläufigen Rede zergliedernd Laniska's Verpflichtungen gegen den König, verglich damit das demselben angeschuldigte Verbrechen, rühmte die Großmuth des Monarchen und schilderte die Verdorbenheit des Verbrechens.

Die auf der Tafel bedeckt gekandene Wase wurde nunmehr enthüllt, und der Jury zur Prüfung überreicht. Mit sichtbarer Sorgfalt untersuchte man alles, aber man schien nicht zu finden, welches die unmillthätige Empörung bei Lesung der Worte: à l'éternelle gloire de Frédéric le Grand Tyrann zu vermindern vermöchte hätte. Laniska's Freunde verzweifelten; die in angstvoller

Erwartung harrende Mütter erblickte, nur Albrecht besaß seine ruhige, heitere Fassung. Man schritt zum Zeugenverhör: ein Jude, der Direktor der Porzellan-Fabrik und zwei Arbeiter aus derselben, waren die Zeugen des Königlichen Anwaltes. Ersterer hatte etwas in seinen Gesichtszügen, welches allgemein abschreckte. Unbeweglich saß sein unförmlicher Kopf auf einem kurzen Hals; aber rastlos rollten seine tiefliegenden Augen in ihren Höhlen. Er schien in steter Unruhe, und unwillig zu seyn, daß er nicht alles durchschauend, nicht rückwärts blicken konnte. Seine Haltung war zwar ziemlich fest, aber seine Stimme zitternd, wenn er sprach. Wäre er auch kein Jude gewesen, so hätten diese Umstände Mißtrauen erregt. Salomon, so hieß er, schwur auf den Talmud, nichts als die Wahrheit zu sagen, und antwortete auf die Fragen des Königs. Anwaltes folgendermaßen:

Anw. „Kennst Er diese Vase?“

Sal. „Ja!“

Anw. „Wann und wo hat Er sie gesehen?“

Erzähle Er der Jury, alles, was Er von dieser Sache weiß.“

Sal. „In der Bildergalerie des königl. Palais zu Sanssouci habe ich sie zuerst gesehen; es war, so viel ich weiß, den 1ten dieses Monats, Abends zwischen 10 und 11 Uhr. Genauer kann ich, so gern ich wollte, die Zeit nicht angeben.“

Anw. „Das thut nichts zur Sache. Sage Er, welche Umstände Ihm diese Vase besonders bemerkenswerth gemacht haben? Laß Er sich Zeit; wir sind nicht eilig; die Hauptsache ist, die Jury von Allem genau zu unterrichten.“

Sal. „E. Majestät selbst übergaben mir diese Vase mit dem Befehl, Sie wüßt andernorts, welches nach Paris geschickt werden sollte. Ich bin Kenner und staunte über die Schönheit dieses Stückes. Aufmerksam betrachtete ich sie, und wuschte mit meinem Taschentuche den Staub ab, der sich auf einigen Orten angeheftet hatte, und dies ist das Tuch, dessen ich mich damals bediente. Ich las die Aufschrift à l'éternelle gloire de Frédéric le Grand, und um die weißen Buchstaben im blauen Grunde noch glänzender zu machen, wuschte ich diese Stelle sorgfamer ab. Aber zu meinem großen Erstaunen ward ich gewahrt, daß sich mit jedermaligem Reiben die blaue Farbe des Grundes auf dieser Stelle ablöste, und am Tuche kleben blieb. Endlich wurde das Wort: „Tyran“ sichtbar. In

„diesem Augenblicke stand der König hinter mir, und besah ein neu angekommenes Gemälde. Auf meinen unwillkürlichen Ausruf: „Vater Abraham!“ — denn so glaube ich, war es, — fehrten sich E. Majestät um und sagten: „Was fehlt Dir Salomon und warum so bestürzt? was willst Du jetzt vom Vater Abraham? Soll er Dir helfen einpacken?“ — Ich war nicht vermögend zu antworten, unbeweglich blieben meine Augen auf das Wort: „Tyran“ gefeset, und ohne mich von der Möglichkeit überzeugen zu können, las ich unaufhörlich: „à l'éternelle gloire de Frédéric le Grand Tyran.“ Der König riß mir die Vase aus der Hand, las, was ich gelese hatte, und verließ, ohne ein Wort zu sagen, die Gallerie. Dies ist alles, was ich in Betreff dieser Sache weiß.“

Der Hebräer verbeugte sich, und wollte mit Genehmigung des Königlichen Anwaltes abtreten. Allein aus Altenbergs Antrag befahl ihm der Richter zu bleiben, um, zu seiner Zeit, des Gegenverhörs von Seiten des Sachwalters des Vertheidigten zu gewärtigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tagesbegebenheiten.

St. Petersburg, den 29sten December 1810.

Nach immer weitersich die selben Klaffen an unsern theatralischen Theatern, Sochka's Conzertion mit Spontini's Besetzung. Die eine reizte den Volk in Hinsicht des Lieblichen, die andere in Betreff des Schönen, Großen! Keine aber man argen oder zu oft. Bei der Vorstellung des Seelischen Beneke (Endellion) sang Mad. Beerin die brillante Arie im zweiten Akte so schlecht, daß man alle Augenblicke vermuthete, sie würde und ein theatralisches Lakobon zum Besten geben, und — in Ohnmacht fallen. Die Ueberschuldung sagte, weil sie für die weltliche Hingewandlung dieser Arie bei einer vorhergehenden Vorstellung von dieser Oper, in eine Strafe von 400 Rubel gestraft ist — Herr Strebil hat vom Monarchen einen für einen schönen Besanzening von 1500 Rubel an Worth zum Besten erhalten, und ist zum Kaiserlichen Kapellmeister ernannt worden. Goldbier, der gewesene Kapellmeister, reist nach Paris zurück. Er gab am 27ten December seine letzte Benefiz-Besetzung. Ein neues Ballet vom Herrn Dupret: Die Troubadours, misst allgemeyn. Im Trauerspiel: Ariane von Ceccilli, zeigte sich Dem. Gregy in ihrem Glanz. Sie tritt jetzt nicht anders auf, als wenn nach einem fünfzigjährigen Trauerspiel ein Heldenmüthiger oder Waise, von Mr. Dupret, den Besten macht. — Der Kaiser

teilmehrer Hr. Dibelort bleibt wieder in seiner alten Function. Nur daß man ein Dreibestimmtes, Helde des Carravances, wo Knaben und Mädchen, alle Euren des Hrn. Dibelort, in verschiedenen National-Tänzen ihre Kunst-Fertigkeiten zeigten. Beweist, sie noch ein dem Theater Ehre! Auch auf dem deutschen Theater wurde diese Vorstellung mit Regard's Beifall wiederholt, und geht allgemein. Es bilden uns einige ausgedehntere Kisten in dieser Hinsicht für die Zukunft auf. König Lear, und Hamlet, nach dem Trauerspielen im Russische überlegt, es schienen auf diesem Theater als höchst tragische Trauerspiele. Beide werden die Kasse nicht bereichern. Herr Jacoboff war freilich ein etwas alter Hamlet, und Herr Strimoff ein zu junger (?) Lear. —

Von guten Vorstellungen auf dem deutschen Theater sehen wir: Metella, König der Hunnen, von Kainberg; Gulistan Wafsa, von Kogebur; Carl der Zwölfte bei Bender, mit Musikoms Chören und Mädchen; Fanchon; Das Kind der Liebe; Der Baum der Diana; und ein Galleischer: „Der Teufelsstein von Neßlingen, Oper von Benzel Meier. Metella ist ein erbaulichs, charakteristisches Stück, das sich auf dem Repertoire nicht erheben kann und wird. Nur durch Herrn Gehards genialer Spiel bekam es Interesse. Er spielt und heißt, wie der Künstler eines todten Körper lebt und Leben zu verleihen vermag. Gulistan Wafsa geht sehr, und erregt des besonders Interesse — durch Hrn. Gehards feinstem Spiel als Gulistan. Ausnehmen sich wurde die Scene, das Wiederfinden der Leiche, mit ihrem Gulistan, sprechen. Rechte und Mad. Ernst stree sich einen Ernst gemachen und sich in diese Art wieder Rollen auszuweisen! Das Ganze geht lebhaft in einander und geschwändert dem Zuschauer die höchste Aufmerksamheit. Zum Beschluß, beim Einzug in Stadt beim Bauern, erschien Herr Gehard, auf einem schönen weißen Schimmel, ein neuer Hahnd für Publikum und — laut zu betend flüchete es ihm entgegen. —

Ermählung verdienen Herr Hof als Dreistimmten — Mad. Dahlberg als Margaretha Hofe; Mad. Gehard als Margaretha Löwenhaupt; Hr. Ernst als Karl Oeffson; Hr. Jellig als Herrd Selgion; Mad. Wolf als Emma Wilford Hofe. Carl der Zwölfte bei Bender ist ein Rollenstück. — Es schließt, und wird gut dargestellt. Durch sein kräftiges, charakteristisches Spiel verleiht Hr. Gehard als Carl dieser Vorstellung den Beifall, den sie erhält. Herr Sagenhoben ist als Koffow im Preuß, im Reif; möchte er ihn mit mehr nachtheiliger Unbefangtheit vertragen, er würde mehr gefallen. Seine liebenswürdige Schwester Ulrida ist Mad. Gehard. Hr. Oeffson als Wafsa, Hr. Wolf als Cobden, sind an ihrem Plage. Eine Unbefangtheit veranlaßt, daß wir den Lobung des Publikums, Mad. Gehard, auf eine kurze Zeit bestehen müssen. Als Fanchon erschien sie wieder mit all der ihr eigenthümlichen weiblichen Grazie. Das Haus war voll, um 3 Uhr kein Platz mehr zu haben; Logen und geräumte Sitze waren den Tag vorher schon alle weggegeben. Der Beifall der Oper war lebhafter als gewöhnlich. Mad. Gehard, Fanchon, wurde wie gewöhnlich mit lauten Zeichen des gerechten Beifalls empfangen, und nach gemachter Vorstellung herausgerufen. Diese Vorstellung ist die gelungenste unter allen, und der Triumph der deutschen Bühne. Kein Fehler geht vor, der des Publikums Auge und Ohr auch nur auf einen Augenblick abwenden könnte. Die Vorstellung der Rollen ist rabellos, und das Geschehn zu gefolgt, lebendig und recht. In der Rolle trat Dem. Stein, Schwester der Mad.

Gehard, zwar erstensmale auf. Eine hübsche, sinnlich-bewegte, angenehme Stimme, ist die Qualifikation, welche die Natur ihr verliehen. In ihr forsch und ein schöner Zuwachs für die Bühne. Das Kind der Liebe wurde nach langer Zeit mit Beifall wiederholt. Belebter, angenehmer war und die Erklärung der Hamlet. Auch sie wurde diese Rolle so lebhaft schon gegeben, als heute, durch Mad. Gehard. Nicht die kleinste Scene ihres schönen Spiels und ihres herrlichen Betragts blieb unempfunden. Ernst und Lear äußerte sich die Freude; Käden und Galleischer schen wechselten, als Lohn für die Aufmerksamkeit. Als Wilhelmine erschien Mad. Ernst wieder, und entzückte und druck zum zweiten Male. Frau Böttcher gelehrt in die Hände von Herrn Gehard schüden Rollen. Die Genannten bildeten in dem heutigen Stücke das schönste Dreistimmte. Herr Ernst als Oeffson blieb denken trägt den Charakter seiner Rolle, und trägt ihn mit Einfachheit der. Herr Wolf, Tafelbesitzer, amüßter — weniger, als er; Herr Wähnel als Graf v. d. Wundt. Herr W. als Heimgartenfeld, Kainzler; in dem Unglücklichen v. v., verdient den erhaltener Beifall. Aber er magte sich nicht an Rollen, wie Graf v. d. Wunde! Es fehlt ihm eine gewisse Sprache und Gewandtheit des Reders. Das Kommissar ist die tollste den Pöbel und ganz die Kraft. Das Stück hat einige nichtliche Schwächen, und ist mit eingetragten fremden Tänzern gequält. Das ewige Verwecheln, Verfluchen und Entsetzen wird demallich behält. Je toller je besser ist an der Tagesordnung. — Carl und Wolf als Freiheit ist altmodisch, besonders in der Erklärung des Kommissar. Herr Wolf und Herr Wähnel sind als Kommissar und Tafelbesitzer treiben ihrem Oper — so weit sie können. — Der Baum der Diana war ein herrlich kommissarische Werk, wir erkeuten uns eines Wiedersehens. Dem. Kainzler trat auf als Diana. Ihr erstes Erscheinen geschänte durch ihre schöne Gestalt einen imposanten Anblick, und verlorde wie. Klein körperliche Kräfte thun auf der Bühne heut zu Tage wohl viel — aber — nicht alles. Ihre Stimme ist schwach geworden, und, was noch schlimmer als dieses, sie detoulet beständig.

Wenn dieß Fehler sich nicht verbessern lassen, ist es keine gute Qualifikation. Mad. Gehard war der lieblichste Anmer. Das Dreistimmte, „Das schelmische Kuge v. v.“ wurde brav gesungen, und Mad. Gehard am Ende der Vorstellung herausgerufen. Sie hätte als Herr Hans Diana beständig dem Publikum vor. Wie es zu gehen pflegt, einige nach, an es gut, einige nicht gut auf. Dem, man verargte der Dem. K. das Wahrgelb, als Diana aufzutreten, in einer Rolle, zu der sie geborene Schauspielerin; und Gänzlich gekannt geht. Wirklich, wie natürlich, verlorde, da sie das nicht war, das Haus, und viel der Hamlet. Fast durch nichts unversehrt, mußte er sich gleichsam durch Dornen winden. Dem, Dorick, die einzige Schwäche, war Herr Cumentzsch — und in alt für diese Rolle. Es bauerte lange, als er von seiner Seite des Theaters zur andern hielte. Sein Befang hinke seinem Spiels nach. Herr Jellig sang den Entenmann vortrefflich, und war nach Mad. Gehard Ertrag für die Uebrigten. Herr Sagenhoben besaß als Emma etwas Nichts merem, und spielte zwar als Interesse, steif und tödte. Die 3 Menschen schienen auch dann und wann nettend. Wir wollen wünschen, daß bei der Wiederholung diese Oper nicht Einheit, mehr Harmonie, mehr Interesse für das Ganze, der Schauspieler erleben möge, um das Vernünftige ebenbürtig zu verleben. K. v. W.